

China als Prophezeiung der Jahrhunderte

Die Zivilisation des Landes des Drachen ist Tausende von Jahren älter als unsere. Daraus ergibt sich eine völlig andere Wahrnehmung der Zeit – sie wird dort in Jahrhunderten gemessen, nicht in Jahren.

Im Zusammenhang mit dem Gipfeltreffen der Shanghai Cooperation Organization in Tianjin, China, an dem auch unser Premierminister teilgenommen hat, schadet es nicht, über China in einem größeren Zusammenhang nachzudenken. Neben den Wellen der Empörung haben wir uns einige wesentliche Fragen gar nicht gestellt.

Sie sind unbequem. Sie betreffen nämlich die Tatsache, dass dieser Gipfel zu einem Forum für immer mächtigere Länder (nicht nur) des Ostens wird, die die Arroganz des Westens

nicht länger hinnehmen und angesichts seines schwindenden Potenzials immer selbstbewusster werden.

Im Sommer fiel mir erneut ein Buch von James Clavell in die Hände, einem Veteranen des Zweiten Weltkriegs, der drei Jahre lang in japanischer Gefangenschaft in China verbrachte. Nach seiner Rückkehr schrieb er die Werke „Taipan“, „Shogun“, „Gaijin“ und „The House of the Master“, die sich mit China und Japan befassen. Er gilt als Autor, der es auf einzigartige Weise verstanden hat, den Konflikt zwischen dem Westen und dem Osten zu beschreiben, insbesondere in einer Zeit, als die Europäer diese Gegend gerade erst entdeckten und von ihrer Kultur, die sich so sehr von der unseren unterschied, oft sehr enttäuscht waren. Wenn sie mit den Einheimischen auskommen wollten, mussten sie alle Vorurteile ablegen.

Vor allem das Werk „The Taipan” aus der Zeit, als Händler die englische Kolonie Hongkong gründeten, gibt einen Einblick in die Mentalität der Chinesen und ihr Verständnis von Macht. Ich meine damit nicht Umstände, die mit der Zeit verschwunden sind, sondern Faktoren, die fortbestehen. Nicht Jahre oder Jahrhunderte, sondern Jahrtausende.

Das heutige kommunistische China ist natürlich nicht dasselbe wie während der Herrschaft der fremden Mandschu-Dynastie. Das kulturelle Fundament dieses riesigen Landes hat jedoch wesentlich tiefere Wurzeln als unsere Vorurteile, die uns daran hindern, einige wichtige Fragen zu stellen.

Russland in die Arme Chinas gedrängt

Eine davon ist die Frage, wer eigentlich der Sieger des aktuellen Krieges in der Ukraine ist. Der Westen wird es definitiv nicht sein, er wurde lächerlich gemacht, besiegt und sucht heute nur noch nach einem Ausweg. Die Ukraine ist zerstört. Ist Russland der Sieger? Es wird zwar seine Ziele erreichen und bis zu einem gewissen Grad durchsetzen, aber es wird geschwächt bleiben.

Zum Beispiel auch dadurch, dass der Westen es mit seiner Politik de facto in die Arme Chinas getrieben hat, was in Russland seit jeher gefürchtet wurde. Die Figuren aus Clavells Roman hatten Angst vor dem Land, mit dem sie eine 5000 Kilometer lange Grenze teilten. Ihre „Monroe-Doktrin” basierte auf dem Prinzip, dass sie es entweder beherrschen und zu einem Vasallenstaat machen oder verhindern mussten, dass es zu einer Kolonie einer fremden Großmacht wurde. Ohne dies wäre Russland nicht sicher, es würde Gefahr laufen, zwischen Ost und West in die Zange genommen zu werden und an zwei Fronten kämpfen zu müssen.

Heute ist es umgekehrt, Russland befindet sich eher im Einflussbereich Chinas als umgekehrt.

Betrachtet man die Sache unter dem Gesichtspunkt von Kosten und Erträgen, so ist der eigentliche Gewinner des aktuellen Krieges gerade das Reich der Mitte. Und das, ohne sich militärisch daran zu beteiligen (obwohl es Russland dabei half, sich von den Folgen der Sanktionen zu befreien und die notwendigen Komponenten zu importieren).

Es hat Russland als Quelle billiger Energieressourcen gewonnen, die die chinesische Industrie dringend benötigt. Bislang hat vor allem Europa von den russischen

Bodenschätzen profitiert, aber aus moralischen Gründen hat es sich dies verboten und diesen Schatz China überlassen. Es ist kein Geheimnis, dass China weder einen schnellen Sieg Russlands wünscht (es schöpft noch nicht das gesamte Potenzial aus dem Krieg und aus Russland), noch einen Sieg des Westens (eine Niederlage würde ihn schwächen).

Gleichzeitig hat es seine Karten in alle Richtungen verteilt. Es handelt sowohl mit Russland als auch mit der Ukraine und ist für die Europäische Union sogar der größte Handelspartner – obwohl die Anwesenheit eines europäischen Staatsmannes bei einer bedeutenden chinesischen Veranstaltung als Überschreitung der „roten Linie" angesehen wird, was für die derzeitige EU eher typisch als seltsam ist.

Wie ist es also möglich, dass China den Krieg „gewonnen" hat, ohne Waffen einzusetzen? Es hat nichts anderes getan, als das, was es schon seit Jahrhunderten tut. Und gerade Clavells Roman ermöglicht es, ihre untypische Machtpolitik aus der Vogelperspektive zu betrachten.

Die Welt erobern – ohne Waffen

Nicht, dass China keine Ambitionen hätte, die Welt zu erobern. In der chinesischen Denkweise gab es zu dieser Zeit keinen Platz für imperiale militärische Eroberungen des Feindes. Die Europäer kamen, um militärisch zu erobern, also mit Kanonen und Flotten, und zumindest auf See konnte China ihnen nichts entgegensetzen.

Bereits 1841, als der Roman spielt, betrachteten sich die Chinesen als die älteste Zivilisation der Welt. Die Europäer betrachteten sie als Barbaren, die stanken, hässliche Kleidung trugen, vulgär und grob waren. Im Vergleich zur chinesischen Kultur, die bereits seit Jahrtausenden über eine hochentwickelte Poesie verfügte, erschienen ihnen die Europäer tatsächlich wie ungehobelte Flegel.

Sie verachteten das europäische Essen und die Essgewohnheiten, wenn sie westliche Seeleute beobachten mussten, wie ihnen das Blut von halb rohem Fleisch über die fettigen Gesichter lief (den Chinesen muss man natürlich eine gewisse kognitive Verzerrung verzeihen, denn sie hatten es hier mit englischem „Essen" zu tun).

Clavell beschreibt das Denken der lokalen Machthaber und das seit jeher bestehende Ziel des Reichs der Mitte – die Zivilisierung der barbarischen Welt, ihre Aufklärung und Vereinigung unter einer einzigen Regierung, die an ihre kulturelle Vorbestimmung glaubte, die Welt zu beherrschen. Aber sie wollten dieses Ziel nicht mit Hilfe von Armeen erreichen – dort waren sie schwach und es war auch nicht ihr Stil.

Die Chinesen waren selbstbewusst aufgrund der soliden Stärke ihrer Zivilisation, die fünftausend Jahre älter ist als die europäische. Sie entdeckten das Rad, das Papiergeld und viele andere Erfindungen Jahrhunderte bevor in Europa nach dem Untergang des Römischen Reiches Dunkelheit herrschte. Daraus entsprang auch das chinesische Selbstbewusstsein.

Das mussten auch Clavells Figuren vor zweihundert Jahren verstehen, wenn sie mit den Chinesen auskommen, Handel treiben und verhandeln wollten. Für einen Chinesen bedeutet Zeit nicht Tage oder Jahre, sondern Generationen. Dirk Struan, ein hartgesottener schottischer Geschäftsmann, musste viele Tücken der Chinesen verstehen, wenn er in

diesem Umfeld erfolgreich sein wollte. Chinesische Händler oder lokale Beamte, korrupte Mandarine, waren nicht an kurzfristigen Gewinnen interessiert, sondern an der langfristigen Absicherung ganzer Generationen.

Diese Taktik wenden sie auch heute noch an. Sie wissen, dass die Zeit für sie arbeitet.

Die Verbindung zwischen China und der Welt

Dirk Struan gehörte zu denen, die das enorme Potenzial der Verbindung zwischen Ost und West verstanden. Englische Händler wie er glaubten, dass Handel stärker als Krieg sei und allein den Frieden sichern könne. Er glaubte, dass dieses riesige Land, dessen Marktpotenzial das bevölkerungsreichste Land der Welt, das industrielle Großbritannien, benötigte, sich zusammen mit Europa entwickeln und sich gegenseitig bereichern würde, da beide Seiten einander etwas zu bieten hatten.

Man sollte sich den Handel jener Zeit jedoch nicht als eine Disziplin von Salonmännern vorstellen. Der Handel in China ist gnadenlos und gehörte hartgesottenen und mutigen Männern, die ihr Leben riskierten. Ohne Handel würde jedoch die Hölle zurückkehren – ein Zustand, in dem harte Gewalt und die schwerste Peitsche herrschen. Der Handel sichert den Frieden. Die Demütigen werden zwar kein Land gewinnen, sagte der gläubige Protestant Struan, aber sie werden zumindest unter dem Schutz von Gesetzen und Regeln stehen, die es ihnen ermöglichen, nach ihren Vorstellungen zu leben.

Das Geschäft in China war nicht besonders moralisch. Der Handel mit Opium (also Drogen) war zwar verboten, aber Großbritannien unterstützte und deckte ihn, da er die negative Handelsbilanz ausglich. China hatte nämlich von allem genug und verlangte daher, dass die Briten für Tee und Baumwolle mit Silber bezahlten. Die Briten mussten also etwas finden, was China nicht hatte, und das war Opium. Mohnblumen gediehen in China nicht, die Briten bauten sie in großem Stil in den indischen Kolonien an. Laut Struan, der zu den wichtigsten Schmugglern gehörte, hätte England ohne Opium seine Handelsbilanz nicht ausgleichen können und das britische Empire wäre zerfallen.

China ist unbezähmbar, man kann mit ihm Handel treiben, aber nicht über ihn herrschen

Dirk glaubte, dass gerade Europa und England China zivilisieren könnten, aber er wusste, wie schwierig das sein würde. Bezeichnend ist, dass er seiner chinesischen Geliebten Mejmej das Prinzip des christlichen Gottes nicht erklären konnte. Mejmej hielt Jesus Christus für einen barbarischen Gott, da er mit den Barbaren gekommen war. Außerdem war er jung, da er vor nicht einmal zweitausend Jahren geboren wurde. Für die Chinesen war das zu wenig, um ihm Glauben zu schenken (ihre Gottheiten waren um ein Vielfaches älter).

China akzeptierte die europäischen „Barbaren” jedoch mit großen Einschränkungen, weil es mit ihnen Handel treiben wollte. Es bot den größten Verbrauchermarkt der Welt (damals bereits auf 300 Millionen geschätzt) und behielt sich das Handelsmonopol und strenge Regeln vor. So durften die Europäer beispielsweise nicht ins Landesinnere vordringen, und für den Handel wurden kleine Häfen oder isolierte Städte im Landesinneren (das portugiesische Macao) festgelegt.

Die Europäer konnten China zwar militärisch unterwerfen, aber die Chinesen versuchten

gar nicht erst, sich militärisch zu verteidigen. Sie waren der Meinung, dass ihre Kultur aus der Perspektive von Jahrtausenden die Oberhand habe. Chinesische Händler waren rücksichtslos und teuflisch raffiniert. Struan musste lernen, mit ihnen zu verhandeln, um mit ihrer Gerissenheit Schritt halten zu können.

Heute wissen wir, wie dieser Kampf letztendlich ausgegangen ist. Es war nicht der Westen, der China zivilisiert hat, sondern vielmehr China, das in seiner Umgebung immer mehr wirtschaftliche Macht erlangt, während immer mehr kleinere asiatische Länder durch die Anziehungskraft seiner enormen Wirtschaftsbasis in seinen Bann gezogen werden. Und das gelingt ihm auch ohne Waffen.

Wo liegt die Zukunft Chinas?

Auf der Konferenz in Peking trafen sich Vertreter der Großmächte, die über starke Rohstoffvorkommen verfügen und sich selbst versorgen können. Im Gegensatz zu Europa. Dieses ist hingegen von ihnen abhängig.

Wir sehen das nicht gerne, da wir nur das als Zivilisation betrachten, was im Westen entstanden ist. Aber – im Guten wie im Schlechten – entsteht in China und seiner weiteren „Umgebung" eine komplette zivilisatorische Alternative, die über alles verfügt und sich trotz der kommunistischen Diktatur entwickelt und stärkt.

Sie hat alles im Überfluss, große wirtschaftliche Macht, und ihre Konkurrenten sind eher von ihr abhängig als umgekehrt. Sie hat kein Interesse an Krieg, weiß aber, dass es in der neuen geopolitischen Realität, in der die unipolare Ära eines einzigen globalen Hegemons zu Ende gegangen ist und noch kein neues Modell der internationalen Ordnung entstanden ist, zu einem großen Krieg kommen kann. China sehnt sich nicht danach, bereitet sich aber darauf vor, da es aus der Geschichte weiß, dass sein Rivale jeden Konflikt mit Bomben löst. Kurzfristig mag das funktionieren, aber langfristig kann im Wettbewerb mit einer immer mächtiger werdenden Großmacht nur der Handel helfen. Vor zweihundert Jahren wussten wir das in Hongkong. Heute wissen wir es nicht mehr.

Wie das Treffen in Shanghai gezeigt hat, hat China heute demografisch gesehen mehr Partner als der Westen. Die Verbindung zwischen China und Russland, der Energiesupermacht, die Chinas massiv wachsende Industrie mit Energie versorgt, ist für den Westen eine Katastrophe. Wir wollen sie nicht sehen, weil wir sie durch unsere eigenen Fehler verursacht haben, die wir aufgrund unserer leeren Moralvorstellungen nicht einmal zugeben können.

Zu Russland und China gesellt sich heute Indien, was wiederum der amerikanischen „Politik" zu verdanken ist, die diese Länder als Feinde betrachtet, weil sie nicht bereit waren, sich ihnen unterzuordnen.

Diese drei Länder sind weitgehend autark. Früher mussten sie sich dem Druck des mächtigen Westens beugen, der damals vielleicht auch eine gewisse moralische Legitimität hatte. Heute ist vom Westen nur noch Arroganz übrig geblieben, die nicht durch echte Macht gedeckt ist. Und das wissen sie. Sie haben widerstandsfähige Volkswirtschaften, die untereinander schwer zu überwinden sind. Für den stolzen Westen waren sie keine Gegner, bis sie größer und stärker wurden als der Westen selbst.

Der Westen wird weiterhin glauben, dass er sie mit militärischer Gewalt unterwerfen und Ordnung schaffen kann. Deshalb muss er sie nicht ernst nehmen. Aber diese Zeit ist längst vorbei.

Foto: Andrea Verdelli/Getty Images

ℹ Dieser Beitrag stammt ursprünglich von statement.at